

CARSTEN HENN

DIE
Goldene
SCHREIBMASCHINE

VERLAG FRIEDRICH OETINGER · HAMBURG



Das sonnengelbe Haus von Emilys Großeltern lag gegenüber dem alten, einstmals prächtigen, heute verfallenen und größtenteils überwucherten Hallenbad. Das Haus war gleichzeitig klein und groß. Klein, weil es zwischen zwei größeren stand und wirkte, als würde es von diesen gleich in die Mangel genommen. Groß, weil es viele Zimmer hatte – auch wenn sie alle klein waren. Im Erdgeschoss lebten Emilys Großeltern. Früher hatten sie das ganze Haus bewohnt, aber nach und nach immer weniger Platz gebraucht und immer weniger Lust gehabt, Treppen zu steigen, sodass die obere Etage frei gewesen war, als Emilys Eltern eine Bleibe für sich und ihre Tochter gesucht ... und kein Geld hatten, um sich etwas Eigenes zu leisten.

Überall war es eng, und da die Wände dünn waren, auch laut. Die Heizung funktionierte nie richtig und klang, als gurgelte jemand mit Mundwasser. Deswegen

verbrachte Emily im Winter sogar noch mehr Zeit in der Anna-Amalia. Zwar fehlte der Bibliothek an allen Ecken und Enden Geld, die Farbe blätterte von den Wänden, etliche Glühbirnen waren kaputt, die Abflussrohre in den Toiletten regelmäßig verstopft, aber es war immer gut geheizt, wogegen Emily zu Hause an kalten Tagen mit Pullover und dicken Socken herumlaufen musste.

Trotzdem liebte Emily das Haus ihrer Großeltern von ganzem Herzen. Denn nach sieben Umzügen in drei Jahren war es das erste, das sich wirklich wie ein Zuhause anfühlte.

Als Rose die Tür aufschloss, fiel Emilys Blick auf die Namen über der Klingel. »Rose & Martin Wirich« stand da, und auf einem nachträglich hingeklebten Zettel »Monika & Ralf Paper«. Emily strich sanft über ihre Namen. Ein kleiner Gruß in die Ferne.

Vor etwas über einem Jahr war das Architekturbüro bankrottgegangen, in dem ihre Eltern als Bauzeichner gearbeitet hatten. Ein halbes Jahr später war das Angebot aus Dubai gekommen. Da es in der Stadt keine Jobs für sie gab und es zudem gut dotiert war, hatten sie die weite Reise angetreten. Ein Jahr im Orient. Direkt am Meer, obwohl ihr Vater Angst vor offenem Wasser hatte, seit er als Kind beinahe in der Nordsee ertrunken wäre.

Ihre Tochter wollten sie nicht schon wieder aus der gewohnten Umgebung reißen und hatten sie schweren Herzens zurückgelassen.

Emilys Kopf verstand das, aber ihr Herz verstand es

nicht und bekam immer einen kleinen Stich, wenn hinter der Haustür weder ihre Mutter noch ihr Vater auf sie warteten.

Umso schöner war es, dass Wolke sie begrüßte, als Emily die Tür ihres Zimmers im Obergeschoss öffnete.

»Guten! Tag! Emily! Nüsse! Küsse!«

Obwohl er echt gerne Unsinn redete.

Da es Zeit für eine Vogel-Dusche war, holte sie die kleine mit Wasser gefüllte Sprühflasche aus dem Schrank. Wolke spreizte sofort genüsslich die Flügel und schüttelte die langen Schwanzfedern, als der Wasserdampf um ihn herum auftauchte.

Die Papers/Wirichs waren eine zoologische Familie. Jeder besaß ein Tier – wobei man Tiere ja nie wirklich besaß. Emilys Großmutter hatte einen Mops namens Churchill, der aussah wie ein zerknautschtes Sofakissen und den man mehr hörte als sah, weil er immer aus irgendeiner Ecke schnarchende Geräusche von sich gab. Emilys Großvater hatte einen Karpfen, einen sogenannten Koi, der im Gartenteich lebte. Der Karpfen trug den Namen Kaiser Wilhelm, hörte aber natürlich nicht darauf, ließ sich jedoch streicheln. Emilys Mutter hatte eine zerzauste Katze namens Campino adoptiert, die manchmal vorbeischaute, und Emilys Vater, nun ja, der hatte kein Tier, aber er wünschte sich schon lange ein Terrarium mit einer Grünen Zwergwüstenkröte. Wenn es nach dem Rest der Familie ging, würde er so ein Ungetüm aber nie bekommen.

Emily hatte einen Vogel.

Und ja, dazu hatte sie sich schon alle Sprüche anhören müssen, die es gab.

Sie ging zur großen Voliere und öffnete diese, damit ihr Indischer Ringelhals herausfliegen konnte. Eine Stunde pro Tag war Pflicht. Der hellblaue Vogel mit dem kleinen orangefarbenen Schnabel landete auf ihrer Schulter – seinem liebsten Platz auf der ganzen Welt.

»Na, wie war dein Tag so?«

»Sonne! Wonne! Hoch!«

Wolke war fasziniert von Sonne und Mond.

Emily sah, dass Wolkes Futterschale schon wieder leer war. Das Geld reichte kaum, um alle Tiere im Haus zu versorgen. Sie holte eine kleine Tüte Nüsse aus der Tasche, die sie in der Pause mit Charly gegen ihr Dinkelbrot mit Gouda getauscht hatte. Deren Vater war überzeugt davon, dass Nüsse gut für die Intelligenz waren, und Charly war überzeugt davon, dass sie nicht gut für ihren Geschmack waren.

»Hier, für dich.« Emily fütterte Wolke aus der Hand, was immer ein wenig kitzelte. Auf die gute Art und Weise. Danach stieß der Ringelhals ein paar glückliche Triller aus und drückte sein fedriges Köpfchen gegen Emilys Hals.

Sie hätte sich gerne auf ihr Bett fallen lassen, aber die Strafarbeit für Dr. Dresskau musste geschrieben werden. Also setzte sie sich an den Schreibtisch. Emily hasste jedes Wort, das sie zu Papier brachte. Und dass sie danach auch noch für die Mathearbeit lernen musste.

Gegen Abend schlängelte sich der köstliche Geruch von Bratkartoffeln unter dem Türspalt hindurch in Emilys Zimmer und lockte sie hinunter in die kleine Küche. Auf dem knarrenden Holztisch dampfte es aus einer Pfanne. Dazu gab es Spiegelei und Apfelmus. Wie an jedem Mittwoch. Rose und Martin aßen alles mit Apfelmus. Spaghetti Bolognese – mit Apfelmus. Bratwurst – mit Apfelmus. Pizza – mit Apfelmus. Emily mochte die Kombi nicht besonders, aber um den beiden eine Freude zu machen, nahm sie immer einen Löffel voll Apfelmus und aß ihn zum Schluss als kleines Dessert.

Churchill lag in seinem Körbchen in der Ecke, das pralle Bäuchlein hob und senkte sich rhythmisch. Er wurde immer vor dem Abendessen gefüttert, und zwar ausgiebig, damit er zu voll war, um zu betteln.

Mit am Tisch, oder besser auf Emilys Schulter, saß Wolke, der manchmal auch etwas abbekam. Vor allem Gemüse und Obst, aber auch Kräuter liebte er sehr. »Kartoffel! Heiß! Mais! Hasenpfote!«, rief er fröhlich.

Rose löffelte Martin noch eine Kelle Apfelmus auf den schon vollen Teller und erzählte von den Besuchern in der Bibliothek, Martin erzählte von den Nachrichten. Er dachte, es wären die heutigen Nachrichten, aber manche waren zwei Wochen alt, andere sieben Monate oder sogar dreißig Jahre. Interessant waren sie alle.

Martins Erinnerung war wie ein Buch, in dem viele Seiten fehlten – und in dem kaum Platz für Neues war. Nachts konnte er nie richtig schlafen und stromerte durchs Haus.

Emily nannte ihn deshalb ihren ganz persönlichen Nachtwächter. Sie fühlte sich sicher, wenn sie die leisen Schritte seiner Filzpantoffeln auf dem Laminat hörte.

Martin hatte einen Rauschebart mit weißen, schwarzen und roten Stellen. Emily hatte einmal gelesen, dass dreifarbige Katzen auch Glückskatzen genannt wurden. Da hatte sie beschlossen, dass Martin ein Glücksgroßvater war.

Heute war allerdings eine Sache anders als sonst mit ihm: Martin zwinkerte ihr verschwörerisch zu. Mehrmals. Immer wartete er dafür einen Moment ab, in dem Rose nichts mitbekam.

Nachdem sie alles abgeräumt und das Geschirr gespült und abgetrocknet hatten, begleitet von Wolke, der plötzlich anfang, »Ein belegtes Brot mit Schinken« zu pfeifen, sagte Martin, sie solle ihm mal ins Wohnzimmer folgen.

Sehr komisch.

»Alles gut, Opa?«, fragte Emily deshalb, als sie sich auf die Fernsehcouch setzte.

Er hielt sich einen Zeigefinger vor den Mund, signalisierend, dass sie leise sein müssten. »Soll Rose nicht wissen, was ich dir sage.« Er schloss die Tür hinter ihnen. Dann zog er einen Briefumschlag aus der Hosentasche und reichte ihn Emily.

Er war bereits geöffnet und stammte von der Johannes-Gutenberg-Schule. Ohne Briefmarke. Jemand musste ihn persönlich eingeworfen haben.

»Brief! Tinte! Flinte! Rasenmäher!«, sagte Wolke aufgeregt und hüpfte auf Emilys Schulter.

Sie zog das Schreiben aus dem Umschlag und las die wenigen Zeilen Text.

»Ein schriftlicher Tadel?«

»Wir haben früher Blauer Brief dazu gesagt. Wer ist dieser Dr. Dresskau, kenne ich den?«

»Aber ... nur, weil ich einmal etwas nicht gewusst und Widerworte gegeben habe? Warum hat er es auf mich abgesehen? Das ist so unfair!«

»Ich habe ihn unterschrieben, dann muss Oma das nicht sehen. Wofür hat man schließlich einen Opa?«

»Zum Umarmen«, sagte Emily und umarmte ihn. Wolke wechselte kurz auf Martins Schulter und schaute sich interessiert um. Rechtzeitig sprang er aber wieder auf seinen angestammten Platz zurück.

Emily besah sich den Brief genauer. Unterschrieben war er nicht von Dr. Dresskau, sondern von Frau Schneider, der Direktorin. Sie hatte sich bei der Wahl gegen Dr. Dresskau durchgesetzt, als die Direktorenstelle neu besetzt werden musste. Dadurch war er noch unerträglicher geworden.

»Du musst aufpassen ...«

Emily bemerkte, dass Martin versuchte, sich an ihren Namen zu erinnern. Das passierte manchmal. Immer häufiger.

»Emily«, sagte sie.

»Weiß ich doch!« Er lachte entschuldigend. »Du bist meine Emily, meine Liebste, mein kleines Glück!«

»Sag mal, du kennst dich doch auch aus in der Bibliothek.«

»Ja, natürlich. Welche Bibliothek denn?«
Emily gab ihm einen Kuss auf die Wange. »Ist schon gut.«
»Wenn es gut ist, dann ist es gut!«
»Zimmer! Decke! Schnecke! Popcorn!«
»Wolke will nach oben«, sagte Emily. Und sie wollte es auch. Sie musste über vieles nachdenken. Und ihre ganze Wut in ihr Tagebuch schreiben. Denn Wut wog nicht mehr so schwer, wenn man sie aufschrieb. Einen Teil der Last trug dann das Tagebuch.



Von allen Wochentagen liebte Emily Montage am meisten.

Das lag an Wolke. Denn es war ein Montag gewesen, als sie ihn von ihren Großeltern geschenkt bekam.

Dienstage mochte sie weniger, denn an einem Dienstag waren ihre Eltern nach Dubai geflogen.

Mittwoche waren gut, sie fühlten sich immer an, als hätte man die Hälfte hoch zum Berg geschafft.

Am schlimmsten waren Donnerstage. Die kamen Emily vor wie mies gelaunte Typen, die einen vom Wochenende fernhielten, das am Freitagabend startete.

Heute war Donnerstag.

Die Mathearbeit lief einigermaßen, auch wenn sie die letzte Aufgabe nicht mehr schaffte. Die Strafarbeit nahm Dr. Dresskau mit folgenden Worten an: »Wenn die nicht gut ist, musst du noch eine schreiben. Aber die dann doppelt so lang!«

Danke für nichts.

Nach der Schule ging Emily mit zu Charly, um bei deren Familie Mittag zu essen. Ihr Vater, einer der nettesten Menschen, die Emily kannte, kochte immer so viel, dass nicht nur Charly und ihre drei Brüder satt werden konnten, sondern theoretisch auch alle anderen Bewohner der Straße. Heute gab es Pommes mit selbst gemachten Fischstäbchen – eine Spezialität des Hauses. Charlys Brüder aßen so schnell, als bestünde Gefahr, dass ihnen jemand etwas wegfutterte, und redeten dabei mit vollem Mund.

Danach gingen Charly und Emily in den Blumenladen, der sich in einem verglasten Anbau des Einfamilienhauses befand. Charly liebte es hier, deswegen hatte ihr Vater extra einen Tisch hingestellt, an dem sie zwischen all den Blüten ihre Hausaufgaben erledigen konnte.

»Wollen wir darüber reden, wie Noah dich heute angeschaut hat?«, fragte Emily, als sie sich setzte und die Sachen für ihre Hausaufgaben auspackte und ordentlich auf dem Tisch anordnete.

»Wie bitte? Wie hat der mich denn angeschaut?«

»Schwärmerisch!«

Charly lachte, und wenn sie aus ganzem Herzen lachte, schien es immer, als würden all ihre blonden Locken mitlachen. »Noah kann mich so lange schwärmerisch anschauen, wie er will, da guck ich trotzdem nicht schwärmerisch zurück.« Sie verzog das Gesicht. »Das ist sowieso ein komisches Wort, schwärmerisch. Wo hast du das denn plötzlich her?«

Emily grinste. »Kommt bestimmt im nächsten Diktat von der Schneider!«

»Wenn einer heute schwärmerisch geguckt hat, dann ja wohl du zum zuckersüßen Lasse.«

»Das ist so was von Quatsch! Ich hab gar nicht geguckt!«

»Doch! Mit sooo großen Augen!« Charly riss ihre auf und klimperte verliebt mit den Wimpern.

»Du bist so pillepalle, weißt du das!« Emily warf lachend einen Radiergummi nach ihr.

Mit einem Mal wurde Charly ganz ernst. »Uns wird nie ein Junge auseinanderbringen, oder? Versprochen?«

»Kleiner Fingerschwur!«

Sie zückten die kleinen Finger, hakten sich ein und sagten gleichzeitig: »Eins, zwei, drei – geschworen!«

Jetzt mussten beide lachen, weil das so kindisch war.

Als sie sich wieder eingekriegt hatten, deutete Charly auf ihren Mund. »Das hat gerade voll nach Leberwurst geschmeckt!«

»*Bitte?*« Emily verzog das Gesicht.

»Ich liebe Leberwurst!«

Charly blickte versonnen aus dem Fenster auf die Straße, wo gerade ein Schulbus vorbeifuhr. »Manchmal frage ich mich, ob ich überhaupt jemals einen Freund haben will? Und wenn, ob es dann so ist wie in den Büchern und Filmen.«

»Besser!«, sagte Emily. »Außer du fängst was mit Noah an!« Beide prusteten los. »Nee, im Ernst, die sind ja alle

ausgedacht, so ist das bestimmt nicht im richtigen Leben. Wenn ich könnte, würde ich mir einen Freund zusammenschreiben, da würde dann alles passen. Aber das geht ja nicht.«

»Ich würde mir gleich auch ein Schwimmbad für den Garten schreiben, mit Liegen und Sonnenschirmen und Cocktails und so. Und ...« Charly legte den Mittelfinger auf ihre Unterlippe und grübelte.

»... diesen Wasserfall aus Bruchtal bei *Der Herr der Ringe* könnte ich mir auch gut bei euch vorstellen! Und einen Kleiderschrank wie bei *Narnia*! Aber definitiv keine Arena aus *Tribute von Panem*.«

»Auf keinen Fall! Kampfarena habe ich mit meinen Brüdern schon genug!« Charly hob genervt die Augenbrauen. »Ich würde denen mehr Hirnmasse in ihre Köpfe schreiben. Jeweils zwei Pfund, bitte! Wenn du hörst, wie sie über Mädchen reden, verlierst du echt den Glauben an Jungs. Da will man am liebsten Nonne werden.«

»Na, wie läuft's mit den Hausaufgaben?« Charlys Vater stellte eine Flasche Rhabarberschorle und einen Teller mit Apfelspalten und Bananenstücken auf den Tisch.

»Super«, erwiderte Charly.

»Das hör ich gern. Du hattest ja gesagt, dass du mir heute noch etwas im Laden hilfst. Dann klappt das ja.«

»Auf jeden Fall!«

Danach hielten sie sich ran, damit Charly rechtzeitig fertig wurde.

Als Emily ging, überreichte Charlys Vater ihr einen klei-

nen Strauß für sie selbst und einen für ihre Großmutter. Seine Blumengebinde waren wie Gemälde. Und er selbst duftete immer ein wenig nach Rosen.

Auf dem Weg zur Anna-Amalia traf Emily sich wie verabredet mit Frederick, der ihr bei der Suche nach dem Glitzern helfen wollte.

»Und worüber hast du mit Charly gequatscht?«

Da Emily spürte, wie ihr Röte in die Wangen stieg, wandte sie den Kopf ab. »Ähm, Bücher. Verstehst du nix von. Außer natürlich Sci-Fi.«

Frederick schnaubte verächtlich. »Das ist total diskriminierend! Als würde man als Junge nur Sci-Fi lesen.«

Emily grinste. »Du weißt total viel über physikalische Gesetze und chemische Formeln und Mathegleichungen und Science-Fiction, aber keins deiner Spezialthemen beinhaltet Gespräche mit Mädchen über Bücher.«

»In der Science-Fiction gibt es echt viele Frauen! Zum Beispiel bei *Star Trek*, sogar als Captain oder Admiral, oder bei *Foundation*. Du hast voll komische Vorbehalte, anstatt dem Genre mal eine Chance zu –«

Emily hob die Hände. »Stopp! Ich ergebe mich, du hast gewonnen. Darfst beim nächsten Mal mitkommen und mit Mädchen über Bücherkram reden, zufrieden?«

Jetzt musste Frederick grinsen. »Nee, lass mal lieber stecken. Kramt ihr mal schön allein.«

Ab dann redeten sie über allerlei anderen Kram. Von Katzen- und Hundekram über Frühstücks- und Mittagessenskram wurde es immer absurder, bis sie schließlich

lachend bei Kleiner-Zeh-am-Linken-Fuß-Kram und Mandalorianer-Helm-Putzmittel-Kram landeten.

»Und heute gibt es sogar erstmalig Goldkram für uns«, erklärte Emily.

»Ja, wir sind echte Goldgräber«, erwiderte Frederick.
»Nicht am Klondike, sondern zwischen Büchern, aber trotzdem. Ist wahrscheinlich auch weniger matschig.« Er stieß Emily ausgelassen an.

Sie stieß ihn spielerisch zurück.

Hatte sich dabei etwa eine vorwitzige Strähne gelöst? Emily fuhr über ihren Kopf, fand die Übeltäterin und strich sie hinters Ohr. Nie bekam sie ihre verflixten Locken gebändigt, da glichen sie ihrem Leben.

Als sie an der Anna-Amalia ankamen, sahen sie etwas, mit dem sie nicht gerechnet hatten.

Einen Regenbogen. Ein komplettes Halbrund!

Emily lächelte. Ihre Scheibenzeichnung von gestern musste ihn hergelockt haben. Mit etwas Verspätung, aber das machte nichts. Heute brauchte sie ihn mindestens genauso dringend.

Am Eingangstresen saß Rose und stempelte neu eingetroffene Bücher, die sie danach inventarisierte. Heute trug sie eine blaue Jeans und ein Oberteil mit ganz vielen Lederfransen, als käme sie gerade von einem Rodeo. »Was macht ihr denn hier? Ich dachte, ich hole euch in einer ...«, sie sah auf ihre pinke Armbanduhr, »... Dreiviertelstunde von der Schule ab?«

»Die letzten beiden sind ausgefallen, ich war sogar

schon bei Charly zum Mittagessen. Und jetzt wollte ich prüfen, ob im Rokoko-Saal Bücher falsch einsortiert sind. Frederick hilft mir dabei. Dürfen wir?«

»Im Rokoko-Saal? Warum denn gerade da?«

Auf diese Frage war Emily vorbereitet. »Gestern sind mir da ein paar Bücher aufgefallen, die falsch standen. Hab ich natürlich direkt umsortiert. Aber ich fürchte, da gibt es noch mehr.«

Rose lächelte. »Na ja, ich habe mich noch nie beschwert, wenn mir einer Arbeit abnimmt!«

»Danke, Frau Wirich«, sagte Frederick.

»Schleimer«, flüsterte Emily ihm zu.

»So erregen wir weniger Verdacht«, flüsterte Frederick zurück.

Da hat er natürlich recht, dachte Emily, sagte es aber nicht.

»Was ist denn mit den beiden Blumensträußen?«, fragte Rose.

»Ach so, ja, die sind von Charlys Vater. Einer ist für dich.« Sie reichte ihn ihrer Oma.

»Das nenne ich mal einen Mann mit tadellosen Manieren! Gib mir deinen Strauß auch, dann stelle ich beide ins Wasser.«

Als sie kurz danach den Rokoko-Saal betraten, ging Frederick direkt auf eine der Regalwände zu.

»Das ist die falsche Seite«, sagte Emily. »Es war da drüben, ungefähr auf mittlerer Höhe. Glaube ich zumindest.«

Je länger der Moment zurücklag, desto unsicherer war sie sich. Es kam Emily vor, als würde er mit jeder Stunde mehr verblassen. Nicht lange, und sie würde ihn für Einbildung halten.

»Findest du nicht auch, dass dieser Typ einen merkwürdig anschaut?« Frederick stand vor dem Gemälde Eulich von Gutenbergs. Dann ging er drei Schritte zur Seite. »Und wenn man sich bewegt, folgt einem sein Blick. Echt unheimlich.«

Emily schmunzelte. »Ich finde unheimlich, dass der große Goldgräber nicht nach Gold Ausschau hält.«

Nach einer halben Stunde hatten sie alle infrage kommenden Regale abgesucht. Erfolglos.

»Bist du dir sicher, dass es nicht woanders geblänzt hat?«

»Hundertprozentig.«

»Dann lass uns die Regale noch mal durchsuchen. Aber jetzt nehme ich deine und du meine.«

»Nein.« Emily schüttelte entschieden den Kopf.

»Nein? Willst du etwa schon aufgeben?«

»Nein.«

»O-kay, du musst dieses Nein ein bisschen mehr erklären.«

»Wir brauchen Licht, damit es glänzt.«

Eines war Emily nämlich gerade klar geworden: Der Raum lag wie immer im Zwielficht. Vor den drei Sprossenfenstern waren Vorhänge angebracht, die nur wenig Licht hereinließen, da dieses den Alterungsprozess der Bücher beschleunigte. Dr. Dresskau musste sie gestern zur Seite

gezogen haben, obwohl rote Warnschilder es ausdrücklich verboten.

Frederick blickte auf sein Handy. »Die Wetter-App sagt, heute bleibt es den ganzen Tag bewölkt.«

»Dann kommen wir wieder, wenn das Wetter besser ist.«

»Es soll bis Sonntag nur noch regnen.«

»Na super!«

Plötzlich strahlte Frederick. »Kannst du eine Trittleiter organisieren?«

»Das Glänzen kam definitiv nicht aus einer der oberen Reihen.«

»Ist auch nicht dafür. Vertrau mir. Wann genau hast du das Glänzen gestern gesehen?«

»So gegen ... halb vier.«

»Alles klar.« Er ging zum Fenster und blickte durch die halb durchsichtigen Vorhänge hinaus. »Trittleiter?«

»Du bist komisch. Also noch komischer als sonst.« Emily grinste. »Aber die Trittleiter sollst du bekommen.«

Als Emily mit ihr zurückkam, stellte Frederick sie vor das Fenster und stieg darauf. Dann hielt er sein Handy hoch. »Wenn es keine Sonne gibt, werde ich zur Sonne. Und das hier muss ungefähr ihre Position gewesen sein, als du das Glänzen gesehen hast.« Er schaltete die Taschenlampenfunktion ein. »Jetzt musst du dich da hinstellen, von wo aus du gestern –«

»Was soll das denn hier bitte werden?« Rose stand im Türrahmen. »Das ist kein Spielplatz, sondern eine öffent-

liche Bibliothek. Und Licht ist schlecht für die Bücher, das muss ich dir doch wohl nicht sagen, Kleines. Oder?«

»Nein ...«

»Dann nehme ich die Trittleiter jetzt mal wieder mit, die du mir eben, ohne zu fragen, gemopst hast.«

»Die brauchen wir aber, um die Bücher zu kontrollieren«, erwiderte Frederick.

»Wer's glaubt, wird selig. Und nun runter da, junger Mann.«

Frederick stieg ab und schaltete die Taschenlampe aus.

Erst als Rose den Raum verlassen hatte, sprach Emily wieder. »Deine Idee ist genial!«

»Aber gescheitert.«

»Kein bisschen. Sag mal, schleppst du in deinem Rucksack nicht immer allen möglichen Kram mit dir rum?«

»Nee, nur Sachen, die man auch brauchen könnte: ein Schweizer Offiziersmesser, Reißzwecken, Zwieback, Klebeband, Zollstock, natürlich die Klassiker für die Schule wie Geodreieck, Zirkel, Lineal ...«

»Perfekt!« Sie hielt ihm die Handflächen hin. »Klebeband, Zollstock, Zirkel. Wir bauen uns eine stabile Verlängerung für dein Handy!«

Fünf Minuten später stand Frederick wieder am Fenster und hielt die Apparatur hoch. »Energie!«, murmelte er beim Einschalten der Taschenlampenfunktion. Emily wusste, dass er es liebte, das zu sagen. Denn das rief auch irgendein Captain irgendeines Raumschiffs, wenn sie starteten.

»Genau, Energie!«

Emily nahm ihren Platz im Nebenraum ein, von dem sie herübergelinst hatte. »Noch etwas höher«, flüsterte sie.

Frederick, der seinen Arm schon komplett ausgefahren hatte, stellte sich auf die Zehenspitzen.

»Ich glaub, ich höre Schritte«, flüsterte er zurück.
»Kann aber auch nur mein Herz sein, das so laut schlägt.«

Aber es waren Schritte.

Sofort zog Frederick den Arm ein, steckte die Apparatur in den bereits geöffneten, bereitstehenden Rucksack und stellte sich davor.

Schon stand Rose in der Tür.

»Ihr macht doch wieder irgendeinen Unsinn!« Rose wusste ganz genau, wie Emily schaute, wenn sie schuldbeusst war. Und bei Frederick war es, als stände in Neonchrift auf seiner Stirn, dass er sich nicht an die Anordnung gehalten hatte. »Schluss für heute. Ich kann euch ja nicht die ganze Zeit kontrollieren, hab auch noch anderes zu tun. Abmarsch!«

»Ich hol nur noch schnell meine Sachen vom Ohrensesel«, antwortete Emily.

»Aber wirklich schnell.«

»Klar.«

Rose hob drohend die Augenbrauen, rauschte dann jedoch ab.

»Wir versuchen es ein andermal wieder«, sagte Frederick und setzte seinen Rucksack auf.

»Müssen wir nicht.« Emily strahlte.

»Hast du ...? Du hast nicht, oder?«

»Ich hab!« Schnell ging sie zum Regal und zog ein altes, ledergebundenes Buch hervor.

»Da glänzt doch gar nichts.« Frederick trat zu ihr.

Auch Emily sah kein Glänzen mehr und drehte das Buch hin und her.

Dann fiel es ihr auf.

Der Buchrücken war an einer Stelle eingeschnitten, und etwas Glänzendes schaute hervor, nicht mal einen Millimeter weit. Sie zeigte es Frederick.

»Hol es schnell raus, bevor deine Großmutter wiederkommt!«

Vorsichtig klappte Emily das Buch auf, damit weniger Spannung auf dem Rücken lag, packte den goldglänzenden Gegenstand mit den Fingerspitzen und zog ihn langsam hervor.

Es war ein wunderschöner, unglaublich filigran gearbeiteter Füllfederhalter.

Emily ließ ihn durch die Hände gleiten. »Wow!« Er war viel schwerer, als er eigentlich sein durfte. »Ich glaub, da steht was drauf.« Die Schrift war verschnörkelt, und der Text wand sich um den Füller wie eine Schlange um einen Baum. »*Die Feder ist mächtiger ... als das Schwert.* Was soll das bedeuten?«

»Darf ich mal halten?«

»Klar, hier.«

»Der ist ja total schön.« Frederick nahm die Kappe ab.

»Und man kann ihn sogar drehen ...«

Die Federspitze fuhr kreisend ein, und gleichzeitig rotierte der Bart eines Schlüssels heraus. Statt Zähnen bildeten zwei Worte ihn, einmal mit fünf und einmal mit vier Buchstaben: *Lesen Esel*. Emily las es leise vor.

Dann lachte sie. »Lies es mal rückwärts!«

Jetzt musste auch Frederick lachen. Er hielt sich schnell die Hand vor den Mund, damit Rose es nicht hörte.

Emily nahm noch mal das Buch zur Hand, in dem der Füller gesteckt hatte, und las den Titel. *Das gesammelte Wissen der Welt* von einem Autor oder einer Autorin namens W. Eisheit. Ein weiteres Wortspiel. Sie schlug es auf.

Das Buch war leer.

Jede einzelne der an den Rändern vergilbten Seiten unbeschrieben.

Was hatte das nur zu bedeuten?

»Kommt ihr jetzt langsam, oder muss ich euch raustragen?«, erklang Roses Stimme vom Eingang her.

»Wir kommen sofort!«, rief Emily und schob das Buch ganz ordentlich zurück ins Regal.

Aber den Füllfederhalter, der auch ein Schlüssel war, steckte sie in ihre Hosentasche.

Morgen würde sie wiederkommen und ein Schloss für ihn finden.

Denn eine Sache war bei jedem Schlüssel im Universum gleich:

Es gab ein Schloss, in das er passte.